



Herrenhaus Karnzow am Stolper See. Architekt: Reg.-Baumeister Ludwig Otte in Berlin-Lichterfelde.

# DEUTSCHE BAUZEITUNG

56. JAHRGANG. \* NO 43. \* BERLIN, DEN 31. MAI 1922.

\* \* \* \* HERAUSGEBER: DR.-ING. h. c. ALBERT HOFMANN. \* \* \* \*

Alle Rechte vorbehalten. — Für nicht verlangte Beiträge keine Gewähr.

## Erweiterungsbau Herrenhaus Karnzow in der Priegnitz.

Architekt: Reg.-Baumeister Ludwig Otte in Berlin-Lichterfelde.

Hierzu die Abbildungen Seite 266.



In der Priegnitz liegt an der von Kyritz nach Wittstock führenden Landstraße oberhalb eines ausgedehnten Sees das Waldgut Karnzow der gräflich Königsmarckschen Familie. Das seit alter Zeit bestehende, zum Teil auf massigen Kellergewölben sich erhebende Herrenhaus ward in den vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts umgebaut und im Sinn der damaligen Gotik mit neuem Kleid versehen. Ein in den achtziger Jahren von Mart. Gropius geplanter nochmaliger Umbau kam nicht zur Ausführung und während mehrerer Jahrzehnte war das Haus von der Familie nicht bewohnt; es geriet in eine gewisse Vernachlässigung. Nach der politischen Umwälzung entschloß sich der Eigentümer, seinen Wohnsitz an dieser zwischen Wald, Park und Wasser einsam aber ganz besonders reizvoll gelegenen Stelle zu nehmen und er ordnete einen ziemlich weitgehenden Vergrößerungsbau an. Dieser ist nach fast zweijähriger Bauzeit jetzt fertig geworden. Vom alten Bestand ist der Mittelbau erhalten geblieben in seinen Umfassungsmauern, einigen Mittelwänden, der Zwischendecke und dem Dach; neu sind die Südflügel, der Nordflügel (bis auf einige vorhandenen gewesene Ansätze) und der Vorbau des alten Mittelflügels.

Es ward erstrebt, trotz aller Abhängigkeit vom Bestehenden einen für ländliche Herrenhäuser brauchbaren Typus zu schaffen; dieser spricht sich aus in strenger Teilung des Gebäude-Ganzen und in der Lage der Wirtschaftsräume, besonders der Küche. In letzter Beziehung ist auf Anregung des Bauherrn vom Üblichen abgewichen, und zwar — wie die bisherige Benutzung gezeigt hat — in vorteilhafter Weise. Daraus wird der Anlaß entnommen, die Anlage weiteren Kreisen vorzuführen.

Die Teilung des Hauses ging aus auf gegenseitige Absonderung der Familienräume (Südflügel), Besuchs-räume (Mittelbau) und Wirtschaftsräume (Nordflügel). Jeder der drei Teile hat eigenen Eingang und eigene Treppe. Besonderer Wert ward gelegt auf Abhaltung der Wirtschaftserüche von den Wohnräumen. Damit war es in den älteren Herrenhäusern der Priegnitz überwiegend mangelhaft bestellt; die Küche liegt zu-

meist im Untergeschoß nahe dem Eingang, und wer das Haus betritt, weiß, was es zu essen geben wird. In Karnzow ward die Küche in das Obergeschoß gelegt. Die daraus entstehende Erschwerung der Transporte von außen her wird gemindert durch die Anlage eines großen Lastenaufzuges für Feuerungs-Material, Lebensmittel und Wäsche, der vom Wirtschafts-Eingang im Untergeschoß durch alle Stockwerke führt, und eines Speisenaufzuges von der Küche zum darunter liegenden Anrichterraum. Daß die Küche vom Wirtschafts-Eingang entfernt liegt, ist eine für Landhäuser ungewöhnliche Anordnung, sie wirkt aber nicht nachteilig; es ist gar nicht erwünscht, daß das Hofgesinde so leicht zur Küche vordringen kann.

Nord- und Südflügel konnten — bis auf die Breite, die sich nach den am Nordflügel vorhandenen Ansätzen zu richten hatte — nach Bedarf gestaltet werden; die Einteilung des Mittelflügels dagegen hatte Rücksicht zu nehmen auf die Teile der zu erhaltenden Innenwände. Überwiegend mußte mit den letzteren aufgeräumt werden, um einige größere Räume zu schaffen: Diele, Saal und Bildergalerie. Der alte Bau hatte größere Räume nicht enthalten. Die Diele ist vollkommen als Wohnraum eingerichtet und im Verein mit der darüber liegenden Bibliothek den Logiergästen zum Aufenthalt gewidmet. Die Bildergalerie mußte geschaffen werden zur Aufnahme einer großen Zahl alter Familienbilder.

Im zweiten Obergeschoß sind Wohnräume nur in den Flügeln vorhanden; im Südflügel für Kinder, wenn solche unterzubringen sein werden, im Nordflügel für Personal. Die geringe Höhe des Gebäudes gestattete, die Treppe des Südflügels und die beiden Korridore im ersten Stock des Mittelflügels durch Oberlichte ausgiebig zu erhellen. Von der Westseite des Hauses hat man einen ungewöhnlich schönen Blick auf den tief liegenden, dem Schlachtensee bei Berlin ähnelnden See und seine bewaldeten Ufer; deshalb sind an dieser Seite eine geschlossene Veranda und, vor der Diele, eine große offene Terasse angeordnet worden.

Das Haus wurde selbstverständlich ausgestattet mit allen dem Behagen und der Hygiene dienenden Einrichtungen: Warmwasser-Heizung, Wasser-Anlage mit Warmwasser-Versorgung, elektrischer Beleuchtung mit Motor, Vacuum-Anlage usw. Die dekorative bauliche Ausstattung des Inneren ist einfach gehalten. Die Fronten

haben Edelputz in gelber Farbe mit weißen Fenster-Einfassungen, Gesimsen und Rustika-Pfeilern erhalten. Als Schmuck dienen nur die Wappen in den Giebfeldern des Mittelbaues und des Seitenflügels; im Übrigen ist das Äußere ganz schlicht, anspruchslos und zeitlos

gehalten. Mit Absicht; das Haus dient als Wohnstatt eines der märkischen Geschlechter, die manches Zeitalter und viele Moden überdauert haben. Das sollte auch im Bild des Hauses zum Ausdruck kommen. —

Ludwig Otte.

### Für die Erhaltung des Domes zu Köln am Rhein.



egen Ende April dieses Jahres hielt der „Zentral-Dombau-Verein“ in Köln seine Jahreshauptversammlung ab. In seiner Ansprache führte der Vorsitzende aus, der über ganz Deutschland sich ausbreitende Verein habe sich bei seiner Begründung das Ziel gesetzt, die für die Vollendung des Domes erforderlichen außerordentlichen Mittel zu sammeln. Das sei ihm auch gelungen, in 38 Jahren hätten deutsche Arbeit, deutscher Kunstsinne, deutscher Fleiß, deutscher Wagemut,

Rhein. Die Bestrebungen des Dombauvereins müßten im wahrsten Sinn des Wortes volkstümlich gemacht werden. Die Augen aller Deutschen sollten wieder gelenkt werden auf dieses Wunderwerk deutscher Baukunst mit all seinen architektonischen und plastischen Schönheiten. Der Erzbischof wies dann noch nachdrücklich auf die Notwendigkeit hin, der Bibliothek, dem Archiv und den Kunstschatzen des Domes ein Heim zu bereiten, in dem Interessenten sich dem Studium der einzigartigen Kultur, die mit dem Dom verknüpft ist, hingeben könnten.



Südansicht  
und Grundrisse von  
Herrenhaus Karnzow  
am Stolper See.  
Architekt: Reg.-Bmstr. Ludwig Otte  
in Berlin-Lichterfelde.

deutscher Brudersinn den Prachtbau, das Symbol der deutschen Einheit, vollendet. Bei der Einweihung sei das Gelöbnis abgelegt worden, daß das, was zur würdigen Ausstattung im Inneren noch nachzutragen bleibe, der Gegenstand der fortdauernden angelegentlichen Fürsorge des Vereins sein werde. Das erfordere dauernde außergewöhnliche Mittel, die aufzubringen der Verein nur dann in stande sein werde, wenn seine gute Sache erneut nachdrücklichst in aller Erinnerung gebracht und die tatkräftige Hilfe der breitesten Öffentlichkeit in Anspruch genommen werde. Der Verein habe seit seiner Gründung bis heute ungefähr 14 Millionen Goldmark aufzubringen vermocht; zurzeit seien seine Mittel nahezu erschöpft. Die Mitgliederzahl sei von etwa 1800 im Jahr 1880 auf jetzt 126 zurückgegangen. Der Verwaltungsausschuß sei daher der Auffassung, daß der Versuch, neue Mitglieder zu gewinnen, nachdrücklichst unternommen werden müsse. Es handle sich heute um die Erhaltung des großen Werkes christlicher Kunst am Rhein. Auch die großen gesellschaftlichen Unternehmungen, die in frühern Jahren mit namhaften Beträgen in den Einnahmen auftraten, müßten erneut für die Sache des Vereins gewonnen werden. Der Vorsitzende hofft, daß, „solange die hochragenden Türme unseres Domes in die deutschen Lande schauen, solange deutscher Wagemut, deutsche Arbeit, deutsche Treue, deutscher Brudersinn bei uns ihre Stätte haben“, auch der Ruf an unsere deutschen Brüder nicht ungehört verhallen werde.

Erzbischof Kardinal Dr. Schulte betonte gleichfalls die Notwendigkeit der Erhaltung des Kölner Domes. Wie im 13. Jahrhundert der Beginn des Baues und im vorigen Jahrhundert seine Fortführung unter Teilnahme aller Deutschen erfolgt seien, so sei es auch heute wieder die Aufgabe ganz Deutschlands, für den Fortbestand des Erbes der Vergangenheit zu sorgen, dieses edelsten Herzstückes deutschen Wesens am deutschen

Er denke dabei an die Errichtung eines würdigen Gebäudes an der Südseite des Domes.

Anders als in diesen Ausführungen, denen jeder Deutsche mit Begeisterung folgen wird, spiegelt sich der Dom von Köln im Urteil der Briten. Es ist ein Urteil aus der ersten Zeit der britischen Besetzung Kölns. Die Gasthäuser in der nächsten Umgebung des Domes beherbergten die hohen militärischen Behörden, das „Dom-Hotel“ war Sitz des Platzkommandanten. Ihm muß der Anblick der Kathedrale, die seine Landsleute umwandeln, besteigen, besuchen und anstaunen, verärgert haben; dem verleiht er Ausdruck in der „Cologne Post“, einer in Köln erscheinenden, hier gedruckten englischen Zeitung, durch einen Artikel: „The artistic status of Cologne Cathedral. Von Major Bles, Town-Major.“ Dessen Inhalt ist in seiner Herabwürdigung unseres nationalsten Bauwerkes und den ergötzlichen Vergleichen zu interessant, als daß er weiteren Kreisen der deutschen Fachgenossenschaft vorenthalten werden dürfte. Hier die wörtliche Übersetzung.

#### Der künstlerische Rang des Kölner Domes.

Von Major Bles, Stadtkommandant.

In den ersten Tagen des Krieges, als die Deutschen ihr scheußliches Bombardement auf das Meisterwerk der französischen Gotik, die Kathedrale von Reims, begannen und später, nachdem Feuer all das schöne Holzschnitzwerk des Innern zerstört, den Schmuck der Kapitale verkohlt hatte, war es nichts Ungewöhnliches, den Ruf zu vernehmen: „Würde es nicht vortrefflich sein, ihnen das durch die Zerstörung des Kölner Domes heimzahlen zu können?“ Ich pflegte diese Idee zu bestreiten aus dem Grund, als ein Vergehen das andere nicht entschuldige, daß Kunst kein Vaterland habe, daß, weil die Welt eines ihrer seltensten Kleinodien verlustig ging, kein zwingender Grund vorliege, sie eines anderen zu berauben; und so weiter, alle die alten Sophistereien aus dem Arsenal jedes Kunstschriftstellers.

Ich denke noch so, aber aus ganz verschiedenem Grund. Nicht kann Köln ein seltenes Juwel genannt werden! Es ist vielleicht ein Juwel, aber eines wie die großen Kamee-Broschen, schwer umrahmt von solidem Gold, wie sie unsere Großmütter zu tragen pflegten, nicht wie der zierliche Diamant oder Smaragd in der Krallenfassung des modernen „élégante“.

Der Dom von Köln ist „famous“ (famos, berühmt). Reims war schön. Und Reims ist noch schön, wie es heute da steht; zerschlagen und zerstückt, aber standfest, der lebendige Ausdruck von Frankreichs Ewigkeitsgeist.

Der Kölner Dom jedoch, unberührt von der rauhen Hand des Krieges, hat seinen Dunstkreis (halo) verloren, denn der Nebelschleier der Größe, der vor der Welt Augen hing, wenn sie auf etwas Deutsches blickte, ist von ihm gefallen und läßt ihn einfach als ein ungeheures Denkmal des Wunsches der Teutonen erscheinen, als ein wirklich großes Volk bewertet zu werden. Welch ganz anderes Ding ist es, eins zu sein! Der selbst aufgeblasene Frosch erreicht in Wirklichkeit niemals die Würde des Ochsen! (The self, inflated frog never actually attained to the status of the ox.) So wir zu der großen Gebäudemasse aufblicken, ist der erste Eindruck sicher derjenige der Erhabenheit (grandeur), aber bei weiterem Schauen gibt unser Verstand (brain) mit der Zeit dem unwillkürlichen Ergebnis des Vergleiches mit seiner Umgebung Raum; an Großartigkeit scheint uns Conrad von Hochstaden's Dom abzunehmen, denn wir sehen dann den weiteren Umfang (extent) seines schlechten Verhältnisses und den Mangel des Zusammenhanges.

Hier stehen wir in unberechenbarem Abstand zurück hinter solchen Kleinodien der Maßwerkverzierungen wie Rouen's Kathedrale, solch' ausgesuchten Linien, wie sie Amiens, Chartres und Beauvais, solch' vollendeten Verhältnissen, wie sie Reims oder Nôtre-Dame aufweisen. Aber vor Allem der Geist (spirit) fehlt.

Die gotische Kunstperiode in ihrer tiefen Liebe zur Natur besetzt lauterer freiwilliges Streben, ihre schönsten Offenbarungen wiederzugeben. Nun gibt der Kölner Dom aber kein Zeichen derartiger Unmittelbarkeit. Seine Türme sind schwer, ihre Helme stämmig und überladen mit plump ausgebildetem Ornament, seine Spitzbögen besitzen nicht die richtige Konstruktionslinie und manche seiner Fenster und Rosen sind fast Verbrechen gegen den guten Geschmack. Und weshalb? Weil das konstruktiv Ganze nach keinem einheitlichen Plan erstellt wurde. Es ist Nachahmung, 18. und 19. Jahrhundert, Gotik somit ohne Verhältnis. Die Halbfenster, von Manchen als ein Zug deutscher Gotik erachtet, sind tatsächlich Folgen des Raummangels, mit anderen Worten Mißgestalten. Es ist, als wenn ein geschickter Geigenbauer unserer Tage gedächte, ein Werk von der Hand des Stradivarius kopieren zu wollen. Es mag ihm gelingen, durch tunlichst genaue Nachbildung gar manche „Amateure“ zu täuschen, er mag einen Ton von auserlesener Schönheit erreichen, aber niemals wird er des Künstlers Meisterschaft in der Krümmung und Hobelglättung der Schnecke oder in der schlanken, graziosen Form der f-Löcher erreichen, denn die künstlerische Eingebung (inspiration) würde fehlen, kein freier Wille obwalten.

Das ist vollkommen begreiflich, wenn wir der Geschichte des Kölner Domes nachgehen und lernen, wie er „zusammengesetzt wurde“ („put together“) — denn das ist der einzig angemessene Ausdruck — über eine Reihe von Jahrhunderten hinweg, nicht von einem Mittelpunkt und einem Wirken ausgehend, sondern von zwei getrennten Teilen, den Türmen und der Apsis, mit einem bedeutenden Raum zwischen beiden, der lediglich im 19. Jahrhundert überbrückt wurde. Die Türme mit ihren bekronenden Glockenhäusern allein wurden 1881 vollendet, 632 Jahre, nachdem der erste Stein gelegt wurde.

Diese wenigen Tatsachen — alle technischen Einzelheiten der Zeitbestimmung und Konstruktion finden sich in Handbüchern — werden nicht allein das Unrichtige der Forderung dartun, den Kölner Dom unter die großen gotischen Bauten einzureihen, sondern erklären auch den Mangel vollendeter Verhältnisse, die vielleicht als das

Hauptsächliche, wenn nicht beste kennzeichnende Merkmal des Spitzbogenstiles erachtet werden.

Nimmer vermag ich aufzublicken zu den zweifachen Bekronungen über den Seitentüren und dem großen Hauptfenster oberhalb des Haupt-Einganges, oder zu dem gänzlich verhältnislosen Fenster der Südseite, das gleicherweise überragt ist, ohne das Gefühl, daß die niedrigere Bekronung derselben nur da ist, eine Lücke zu füllen, die aus falscher Überlegung entstand.

Und weiter, was kann mehr Ärgeris geben (more irritating), als die ausgesprochene Eintönigkeit des Schmuckes und am schlimmsten von Allem das rund gehauene Flächenornament, das die Lücken in den Giebeln der langgestreckten Spitzbogen-Fenster ausfüllt, und dasjenige des konstruktiven Bogens vorerwählter beider großen Fenster. Das Nebeneinanderstellen der meist flachen Kurven in der Fläche und dem mehr gekrümmten Bogenabschnitt des Fensterschlusses machen denselben unerfreulichen Eindruck, wie das Kratzen einer Feile an den Rändern eines Zinntellers oder ein brillanter Lauf aufeinanderfolgender Quinten in dem Werk eines Amateur-Komponisten. Es ist „Amateur-Gotik“ zu Extremen getrieben.

Dann zuletzt, bei manchem nicht zu allerletzt, bedeutet die künstlerische Ketzerei des Ausschmückens (heresy of ornamenting) einen Fehler, so bei der oberen Gestaltung der Türme und ihrer Helme, während der untere Teil seine reinere gotische Einfachheit behält. Es ist wie eine Detailmalerei im Hintergrund eines Bildes, während der Vordergrund massige Behandlung zeigt. Das vernichtet jeden Wert.

Als ein Werk deutscher Geduld und Entschließung, etwas größer, mehr „kolossal“ zu erstellen, als es sonst gefunden wird, ist der Kölner Dom zweifellos groß. So ist er die Personifizierung des „esprit du parvenu“ in seinem Versuch, im 19. Jahrhundert das unnachahmliche Bauwerk des 12. und 13. Jahrhunderts zu übertreffen.

Aber zwischen diesen und solchen Kleinodien der wahren Gotik, wie die vorangeführten französischen Kathedralen es sind, oder unserem eigenen stattlichen Winchester, dem schlanken anmutigen Salisbury und dem abgelegenen wundervollen Ely ist ein ebenso großer Abstand vom künstlerischen Gesichtspunkt aus, wie zwischen der zum Opfer gefallenen (martyred) Tuchhalle von Ypern und einer sehr angefeindeten, aber zweckdienlichen Konstruktion aus Grubenpfählen und gewundenem Eisen, der „Nissen Baracke“. —

So weit der Kölner Dom im Urteil des britischen Stadtkommandanten von Köln. Man sieht: Deutschenhaß und Eigendünkel haben hier die Feder geführt. Aber es sind bereits englische Stimmen gegen den britischen Stadtkommandanten laut geworden, die u. a. auf Gilbert Scott, den ersten unter den Gotikern des Inselreiches, hinweisen, der nicht so über die „parvenu-Architektur“ des Domes dachte, wie der britische Stadtmajor. Im Übrigen wissen wir Architekten wohl, daß der Kölner Dom nicht frei von Mängeln ist, doch seiner Künstlerschaft in Ausgestaltung des Grundplanes, des Aufbaues und der Konstruktion, wozu Chartres, Beauvais und Amiens, „the cathedrals mentioned above“, Lehrmeister gewesen sind, ist stets hohe Anerkennung gezollt worden. Wir Deutsche aber erblicken dabei in diesem größten Gotteshaus auf heimischem Boden das in 38jähriger ausdauernder Arbeit erreichte Ziel eines wagemütigen Unternehmens, den gewaltigsten Torso mittelalterlicher Baukunst den alten überkommenen Plänen gemäß endlicher Vollendung zugeführt zu haben, eine Tat, deren sich kein Volk der Erde gleicherweise rühmen kann. Mit Stolz können wir deshalb zu den himmelanstrebenden Türmen aufschauen, die sich im Rhein spiegeln, „Deutschlands Strom nicht Deutschlands Grenze“. In den Tagen, in denen der tiefe Sinn dieses Arndtschen Dichterwortes die Friedensbedingungen, die schicksalsschweren für unser Vaterland, beherrscht, glaubt eine „Siegerlaune“ sich in Geringschätzung an dem „Werk des Brudersinns aller Deutschen“, wie Friedrich Wilhelm IV. den Dom von Köln nannte, auslassen zu müssen. „Calomniare audacter. semper aliquid haeret,“ denkt Mister Bles — „Viel Feind viel Ehr“ denkt aber Meister Gerhard. —

### Vermischtes.

Zur Frage des Prinzenbaues in Stuttgart ist zu den Ausführungen in Nr. 41 der „Deutschen Bauzeitung“ nachzutragen, daß in der Beratung des Stuttgarter Gemeinderates vom 4. Mai 1922 Oberbürgermeister Dr. Lautenschlager folgende Erklärung abgab: „In der Prinzenbaufrage wurde von einer aus Mitgliedern des „Baukonstrats“, des „Bundes für Heimatschutz“, des „Deutschen

Werkbunds“, des „Vereins Württembergischer Kunstfreunde“, des „Württembergischen Vereins für Baukunde“ und anderen Mitgliedern gebildeten Kommission in der Tagespresse vom 26. April 1922 eine Erklärung mit Angriffen gegen Bürgermeister Sigloch als städtischen Referenten und Vorsitzenden der Bauabteilung veröffentlicht. Die Verfasser der Einsendung hatten sich an der Hand der amtlichen Berichte über die Gemeinderatssitzung

vom 20. April 1922 davon überzeugen können, daß der in der Erklärung enthaltene Vorwurf, der nicht im Sinne dieser Kommission ausgefallene Beschluß des Gemeinderates sei auf Betreiben des Bürgermeisters Sigloch gefaßt worden, unbegründet ist. Bürgermeister Sigloch hat in jener Sitzung pflichtgemäß den von ihm übrigens sachlich für richtig gehaltenen Beschluß der Bauabteilung, die unter meinem Vorsitz beraten hatte, vor dem Gemeinderat vertreten. Daß er dafür von den Verfassern der Eingabe persönlich angegriffen wurde, muß auf das Entschiedenste zurückgewiesen werden.“

Auch der Vorsitzende der Bauabteilung, Gemeinderat Hofacker, sah sich veranlaßt, namens der Bauabteilung „scharfste Verwahrung gegen die Schmähungen“ einzulegen. „Wir nehmen für uns in Anspruch, daß wir in Fragen der Erhaltung künstlerischer Bauwerte und des künstlerischen Schaffens gerade so viel Verständnis haben, wie die Mitglieder der Kommission.“ Aber, „so, wie die Verhältnisse liegen“, sei kein anderer Beschluß möglich gewesen. „Wir stehen auch heute noch auf dem Standpunkt“, führte der Redner etwas pathetisch aus, „daß in dieser schweren Zeit, wo das deutsche Volk unter den Lasten des Versailler Friedensvertrages seufzt, wo die Gemeinden nicht mehr wissen, woher sie die Mittel zur Fortführung ihres Haushaltes nehmen sollen, es nicht verantwortet werden kann, lediglich um einer Idee willen Millionen aus den Steuerzahlern heraus zu holen.“

Wir haben in den von uns wiedergegebenen Äußerungen der Kommission keine „Schmähungen“ erblicken können. Die Vorgänge sind auf das Äußerste zu beklagen und „so, wie die Verhältnisse liegen“, hatten sich die Dinge nicht zu entwickeln brauchen, wenn die Angelegenheit von Anbeginn mit mehr Umsicht betrieben worden wäre. Die Empfindsamkeit und das unangebrachte Pathos der Erklärung Hofackers lassen darauf schließen, daß auch er ein Versäumnis in dieser Angelegenheit empfindet. Wenn er aber die Prinzenbau-Frage als „lediglich eine Idee“ bezeichnet, so muß man annehmen, daß das nur in der Verärgerung geschehen ist. Wäre es Überzeugung, dann müßte man diesem Redner das Recht absprechen, in öffentlichen Kunstangelegenheiten fernerhin mitzusprechen. —

**Der Geschäftsbericht der Berliner Hochbahn-Gesellschaft für 1921**, der in diesen Tagen erschienen ist, gibt aus Anlaß des Abschlusses einer ersten Periode von 25 Jahren dieses Unternehmens einige bemerkenswerte Zahlen. Es entwickelte sich von 11,2 km Streckenlänge des Jahres 1903 zu 27,4 km eigener Streckenlänge des Jahres 1921, zu welchen noch 10,2 km fremde Anschlußlinien kommen, sodaß die Gesellschaft heute ein Gesamtnetz von 37,6 km in Betrieb hält. Die Zahl der beförderten Personen stieg von 29,63 Mill. im Jahr 1903 auf die Höchstzahl von 116,32 Mill. 1918, die aber bis 1921 stetig wieder auf 95,93 Mill. Personen gefallen ist. Die Einnahmen für den Fahrgast stiegen von 12,35 Pfg. des Jahres 1903 auf 101,40 Pfg. des Jahres 1921 und befinden sich seit 1918 in scharfer Aufwärtsbewegung. Die durchschnittlichen Kosten der Arbeitsstunde, die sich gleichfalls seit 1918 in scharfer Aufwärtsbewegung befinden, beliefen sich 1903 auf nur 0,425 M., sie betragen heute nahezu das Zwanzigfache, 8 M. Die Bauarbeiten, die schon seit längerer Zeit auf ein sehr bescheidenes Maß vermindert werden mußten, beschränkten sich im Geschäftsjahr 1921 auf Abschlußarbeiten an der Ergänzungslinie vom Gleisdreieck nach dem Westen und auf die Fortsetzung der Verstärkungen an den Viadukten der östlichen Bahnstrecken. —

**Die Vollendung des 70. Lebensjahres von Franz Brochier in Nürnberg** hat in diesen Tagen stattgefunden. Franz Brochier, eines der glänzendsten dekorativen Talente der Gegenwart, wurde 1852 in München geboren, machte seine künstlerischen Studien noch unter Neureuther und Jos. v. Schmädler und verbrachte eine lange Periode seiner ersten Praxis in München, wo er als Beamter des Bayerischen Kunstgewerbe-Vereins in die künstlerische Bewegung der letzten Jahrzehnte des vorigen Jahrhunderts erfolgreich eingriff. Er war unter Anderem bei der Einrichtung und Ausschmückung der von König Ludwig II. von Bayern erbauten Schlösser tätig. Im Jahr 1889 wurde er als Lehrer für Aquarellieren und dekorative Malerei an die Kunstgewerbeschule in Nürnberg berufen. Nach dem Tode Hammers wurde der Architekt Professor Franz Brochier dann im Jahre 1897 zum Direktor der Schule ernannt und leitete die Anstalt bis nach dem Krieg. Brochier, der sich bei dem Neubau Leykauf in Nürnberg auch als Architekt betätigte, ist in den letzten Jahren wenig mehr hervor getreten. —

**Neue Mitglieder der Preußischen Akademie des Bauwesens.** Zu neuen auswärtigen Mitgliedern der „Preußischen Akademie des Bauwesens“ in Berlin wurden

gewählt und vom preußischen Staatsministerium bestätigt die Hrn. Ob.-Baurat Prof. Dr. phil. Hermann Billing in Karlsruhe, Landesbaurat Reg.- und Baurat Dr. phil. Ludw. Burgemeister in Breslau und Prof. Dr.-Ing. Jos. Schmitz in Nürnberg. Zu außerordentlichen Mitgliedern wurden gewählt die Hrn. Landeskonservator Ministerialrat Rob. Hiecke in Berlin und Baurat Ludw. Dihm in Berlin-Friedenau. — Zu ordentlichen Mitgliedern der Akademie wurden gewählt und bestätigt die außerordentlichen Mitglieder Wirkl. Geh. Oberbaurat Böttger in Berlin-Friedenau und Architekt Albert Gessner in Charlottenburg. —

### Personal-Nachrichten.

**Städtischer Gartendirektor Theo Nußbaum in Koblenz.** Unter 39 Bewerbern wurde der Architekt für Gartenkunst, Stadtbaumeister Theo Nußbaum in Köln, zum städtischen Gartendirektor von Koblenz gewählt. —

**Hofgartendirektor Zeininger in Potsdam** ist vom preußischen Minister für Landwirtschaft, Domänen und Forsten zum Direktor der höheren staatlichen Lehranstalt für Obst- und Gartenbau in Proskau bei Oppeln ernannt worden. Der 55 Jahre alte Gartenkünstler ist am 1. Okt. 1911 als Nachfolger Fintelmanns zum Hofgartendirektor in Potsdam ernannt worden, nachdem er vorher 7 Jahre Gartendirektor der Stadt Hannover gewesen war. Eine Mitteilung der Potsdamer Tageszeitung glaubt die Ernennung als einen „Ausfluß von Personalpolitik“ bezeichnen zu müssen und bezweifelt, daß man dauernd ohne einen Gesamtleiter der früheren königlichen Gärten auskommen könne. Es läge weder im Interesse der Natur noch der Kunstpflege, wenn diese Stelle eingehen sollte. —

### Wettbewerbe.

**In einem Wettbewerb betr. Entwürfe für die bildnerische Ausschmückung des Kurparkes des Bades Gottleuba in Sachsen**, der vom sächsischen Ministerium des Inneren unter sächsischen Künstlern erlassen worden war, wurden 135 Arbeiten eingeschickt. Der Akademische Rat zu Dresden als Preisgericht verlieh den I. Preis und die Ausführung dem Bildhauer Gustav Reißmann in Dresden für seine Figuren „Die Jahreszeiten“. —

**Im Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für ein Hotel und Bürohaus in Duisburg** wurde die Preissumme von 80 000 M. in 4 gleiche Preise von je 20 000 M. geteilt und diese zuerkannt den Entwürfen „Klare Betriebsübersicht“ von Flerus und Konert in Dortmund; „Gruppe“ von Jos. Tiedemann in Charlottenburg; „Dreiteilung“ von Pfeiffer und Großmann in Mülheim (Ruhr) und „Rheinansa“ von Prof. E. Fahrenkamp in Düsseldorf. Für je 10 000 M. wurden angekauft die Entwürfe „Viergespann“ von Prof. Alfr. Fischer in Essen und „Theodorich“ von Fritz Fuß in Köln am Rhein. Mit Rücksicht auf die starke Beteiligung an diesem Wettbewerb schlug das Preisgericht außerdem vor, einen weiteren Betrag von 20 000 M. zum Ankauf der Entwürfe „Denseburg“ von Stadtbaurat Herm. Brauhäuser in Duisburg und „Glückauf“ von Arno Rieber in Köln-Klettenberg zur Verfügung zu stellen. —

**In einem Wettbewerb betr. die Errichtung eines Erinnerungsmales in Rabenau in Sachsen** erhielt den I. und II. Preis Architekt Barbig in Dresden, den III. Preis Architekt Aurich in Dresden. —

**Ein Ideen-Wettbewerb zur Gewinnung von Vorschlägen für eine Gedächtnisstätte in Apenrade in Nordschleswig**, die in der Umgebung der Kirche in Apenrade anzulegen wäre und dem Gedächtnis der im Krieg 1914—1918 gefallenen Apenrader Einwohner dienen soll, wird unter den Künstlern Deutschlands und Danemarks ausgeschrieben. Es stehen 3 Preise von 500, 300 und 200 dänischen Kronen zur Verfügung. Unterlagen gegen 50 M. durch den Vorsitzenden des Ausschusses, Hrn. Andreas Petersen in Apenrade. Wir empfehlen den deutschen Künstlern angelegentlich, sich an diesem Wettbewerb zu beteiligen, umso mehr, als zu erwarten ist, daß die Beteiligung seitens der dänischen Künstler eine sehr erhebliche ist und voraussichtlich von dänischer Seite gute Entwürfe eingehen werden. Es wäre erfreulich, wenn hier ein deutscher Sieg errungen werden könnte. Die Wettbewerbs-Bedingungen entsprechen im Allgemeinen den Bestimmungen für deutsche Wettbewerbe. —

Inhalt: Erweiterungsbau Herrenhaus Karnzow in der Priegnitz. — Für die Erhaltung des Domes zu Köln am Rhein. — Vermischtes. — Personal-Nachrichten. — Wettbewerbe. —

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H. in Berlin. Für die Redaktion verantwortlich: Albert Hofmann in Berlin. W. Büxenstein Druckereigesellschaft, Berlin SW.